

Nr. 59. **Bydgoszcz/ Bromberg, 13. März** **1938**

Die Nacht von Havanna.

Ein Fünf-Autoren-Roman von
Horst Biernath, Hugo M. Kritz, Roland Marwitz,
Hans Rabl, Wilhelm Scheider.

(12. Fortsetzung.) ———

Weiter kam sie nicht. Das Telegramm sank auf den Teppich. Sie schlug die Hände vor die Augen. So verharrte sie eine Weile. Sie weinte nicht. Sie fühlte nur, daß es nichts mehr auf der Welt gab, das sie retten konnte. Wie aus weiter Ferne hörte sie Howards Stimme: „Bitte, lesen Sie doch weiter! Oder haben Sie schon jetzt genug?"

Ihre Hände sanken herunter. Howard reichte ihr zum zweiten Mal das Telegramm, und nun las sie es zu Ende.

„Was haben Sie mir darauf zu antworten?" fragte Howard begierig.

„Daß Herr Lawton sich täuscht."

Noch einmal erwachten die Kräfte des Widerstandes in ihr. Sie wollte sich wehren, um jeden Preis.

Howard zuckte die Achseln. „Diese Antwort habe ich erwartet. Trotzdem habe ich Beweise in den Händen, daß Sie tatsächlich eine Diebin sind."

Sie stammelte: „Was für Beweise?"

„Gestern abend erhielt ich das Telegramm und heute morgen ging ich mit Ihnen an Land, um alles aufzuklären. Ich sah voraus, daß Dexter uns folgen würde. Und er folgte uns ja auch. Ich beschloß, ihm die Bahn freizumachen. Tatsächlich gingen Sie beide in die Falle. Kaum hatte ich den Garten verlassen, da saß er schon mit Ihnen beisammen. Alles klappte. Ich hatte weiter nichts zu tun als ihn und Sie unauffällig zu beobachten. Im Garten schon wurde alles zwischen Ihnen beredet. Die Beute, die Sie bei Lawton gemacht hatten, sollte in Miami verkauft werden. Sie verließen als erste den Garten, er kam gleich hinterher — ich brauchte ihm nur zu folgen, er machte mir meine Aufgabe leicht. Er verschwand in dem ersten Antiquitätengeschäft. Deutlich sah ich durch die Ladenscheibe, wie er eine Reihe von Gemmen, eine goldene Dose und einen Ring auf dem Tisch ausbreitete. Es begann ein langes Feilschen, endlich erhielt Dexter sein Geld. Genügen Ihnen diese Tatsachen?"

Alice schloß die Augen. Ihre Erregung war so groß, daß sie nicht mehr denken konnte. Nur Ruhe, nur Schlaf, nur Friede! Am liebsten hätte sie das Leben fortgeworfen! Aber dann siegte doch ihr Lebenswille. Sie liebte diesen Mann. Noch einmal mußte sie den Versuch machen, ihn zurückzugewinnen. Durch die Beichte.

Sie führte ihren Entschluß auch sofort aus. Mit leidenschaftlichen Worten beteuerte sie ihre Unschuld. Sie erzählte, wie sie die Bekanntschaft Dexters gemacht, daß er sie geküßt hätte, und sie unterließ es auch nicht von jenem Abend und jener Nacht, in Marion, in den Alleghanies zu berichten. Er hörte sie ruhig an, zurückgelehnt. Nichts in seinem Gesicht verriet seine Erregung, seine Züge waren starr und leblos. Dann begann sie den Abend im Lawtonschen Laden zu schildern. Sie erwähnte jede Einzelheit. Sie wäre der festen Überzeugung, daß Dexter die Dinge in jenem Augenblick an sich gebracht habe, da er von ihr beim Erscheinen des Wächters McNab in den dunklen Laden geschoben worden wäre. Endlich war sie fertig mit ihrer Beichte und bangen Herzens erwartete sie Howards Entscheidung.

Sie hörte sein kurzes „Hm". Er stand auf. Langsam ging er quer durch den kleinen Raum. Vor dem runden Fenster blieb er stehen und sah hinaus in die Dunkelheit. Die „Queen" war jetzt in voller Fahrt, dumpf arbeiteten die Maschinen. Die See war etwas unruhig geworden, das Schiff begann leicht zu rollen. Einige Spritzer erreichten das Fenster.

Howard wandte sich mit einem Ruck um. Er lächelte gezwungen und zuckte die Achseln. „Erwarten Sie wirklich", fragte er rauh, „daß ich Ihnen auch ein Wort glauben soll? Ihre Erzählung ist völlig unwahrscheinlich, aus zahllosen Gründen unwahrscheinlich. Nein, ich glaube Ihnen nicht. Sie haben sich alles mit Ihrem Komplicen zurechtgelegt, um mich zu täuschen, um mich in Sicherheit zu wiegen. Sie möchten die Verbindung mit mir erhalten, um mich bei der nächsten Gelegenheit auszubeuten."

Sie erhob sich leichenblaß.

„Ich sollte nun wohl eigentlich Anzeige an die Polizei erstatten" fuhr Howard fort, „aber ich unterlasse es. Ich denke nicht daran, einen Skandal heraufzubeschwören, in den auch ich verwickelt würde. Allerdings stelle ich eine Bedingung: ich verlange von Ihnen, daß Sie in Havanna von Bord gehen und das Schiff nicht wieder betreten, Sie und Ihr Komplice. Ich muß die Gewißheit haben, daß Sie mein Leben nicht mehr tangieren. Falls Sie meinem Verlangen nicht nachkommen, muß ich mich allerdings an die Polizei wenden, selbst auf die Gefahr hin, daß ich in den Skandal hineingezogen werde. Im übrigen mache ich Sie darauf aufmerksam, daß ich die Gegenstände, die Dexter in Miami verschleuderte, für gutes Geld zurückkaufte, um sie Lawton wieder zur Verfügung zu stellen. Ich habe ihn durch Funkspruch bereits davon verständigt — auch er wird also keine Anzeige erstatten. Alles das geschieht aber nicht, um Sie zu schonen; das dürfen Sie sich nicht einbilden. Der einzige Grund ist der, daß ich es nicht wünsche, meinen guten Namen im Zusammenhang mit dieser Affäre durch gewisse Sensationsblätter in den Schmutz gezogen zu sehen. Sprechen Sie also mit Dexter, ob er bereit ist, mit Ihnen in Havanna das Schiff zu verlassen. Weigert er sich, so kennen Sie die Folgen."

Er schwieg. Er sah, wie ihr eine Träne über die Wange lief. Da wandte er sich ab und murmelte etwas von einer „begabten Schauspielerin".

Sie ging auf die Tür zu. Dort warf sie noch einen Blick zurück. Er stand am Fenster, den Blick am Boden. Sein Antlitz war finster und verquält. Sie fühlte, wie sehr er litt, und sie wußte, daß sie ihn liebte, immer noch, viel stärker und inniger noch als früher. Sie wußte aber auch, daß es nun endgültig zu Ende war.

Sie trat auf den Gang hinaus. Die Tür fiel ins Schloß.

Die Tür fiel ins Schloß; mit einem kurzen, bösen Knall, der wie ein Schnitt alles, was Vergangenheit war, von der Zukunft trennte. Sie fiel wie ein schwerer Deckel über eine Truhe, in die man alles hineingestopft hatte, was einem teuer und wert gewesen war; alle Wünsche, alle Hoffnungen, alle Zärtlichkeiten, alle Zukunftspläne, und das kärglich bemessene Stückchen Lebensglück, das kaum begonnen hatte, die ersten zarten Blüten zu entfalten.

Howard fuhr herum. Mit der Rechten strich er sich von den Schläfen abwärts über die Wangen, als schöbe er ein stählernes Visier herab. Und das Gesicht, das unter der Maske, mit der er sich für die Auseinandersetzung mit Alice gewappnet hatte, zum Vorschein kam, war müde, traurig und unsicher. Immer noch unsicher trotz aller Beweise . . .

Er sah sie wieder vor sich stehen, hörte ihre Verteidigungsworte, sah ihr Gesicht die Farbe wechseln, und sah eine Träne blinkend ihre feuchte Spur über Alices Wange ziehen. Nun was weiter?

Entschiedene Bühnenbegabung, hm — außerordentliches Talent für die edle Schauspielkunst, ja — — aber zum Teufel, kann denn ein Mensch nach Belieben erröten oder erblassen?" — Lächeln? Natürlich — Grimassen ziehen? Selbstverständlich! — Aber weinen?!

Entschiedene Bühnenbegabung! Sein Hohn kehrte einen Stachel heraus, der ihn selber ins Gewissen stach. Und plötzlich rannte er zur Tür, die Alice soeben hinter sich geschlossen hatte. In einer jähen Aufwallung setzte er ihr nach. — Unter seinem Fuß raschelte etwas auf, ein Blatt Papier, Lawtons Kabel, das zu lesen er Alice gezwungen hatte. Und dieses Blatt Papier ließ ihn stocken. Sein Anlauf trug ihn noch bis zum Ziel, aber die Hand fand nicht mehr den Drücker, und sie fand nicht mehr die Kraft, den Deckel der Truhe noch einmal zu heben, der sich über der Vergangenheit geschlossen hatte.

Miß Alice eine Diebin. Unwiderlegbare Beweise, daß sie am Abreiseabend ... — eine Diebin — eine Diebin ...

Die Buchstaben wuchsen wie von einem Projektionsapparat in immer stärkerer Vergrößerung hingeworfen, vor ihm auf. — Eine Diebin, Howard! Alles andere ist Unsinn! Alles andere sind Gefühlsduseleien. Sei hart, Mensch! Panzere dich und laß dich nicht vom Herzen unterkriegen! Das Herz, Howard, ist ein unzuverlässiges Ding. Das Herz, Howard, schaut immer nach rückwärts in die Vergangenheit und löst sich schwer von den Vorstellungen, mit denen es einmal verwuchs. Es sind die Narben, Howard, die noch brennen, nichts weiter — und eines Tages werden sie dich nicht mehr an das, was war, erinnern, wenn erst die neue Haut darüber gewachsen ist. —

Howard beugte sich herab; er hob das zerknitterte, angerissene Blatt auf und bügelte es mit der Faust glatt. Im Grunde seines Kabinenkoffers, in einem kleinen Kästchen verwahrt, lagen die gestohlenen Kostbarkeiten, die er in Miami für Lawton zurückgekauft hatte. Er faltete das Kabelformular klein zusammen und legte es dazu.

Erledigt! —

Howard spürte einen bitteren Geschmack im Munde. War es denn etwas anderes als die alte Geschichte? Er hatte an der schmackhaft besetzten Lebenstafel die Vorspeisen genossen, und ihm war die Rechnung bereits präsentiert worden, ehe er sich gesättigt hatte. — Das war der ganze Unterschied zu den sonst üblichen Fällen dieser Art. Und er hatte bar bezahlt, was er verzehrt hatte. Daß dazu der Umweg über Havanna nötig gewesen war, wo es sich doch in Newyork genau so gut hätte erledigen lassen, war eine alberne und boshafte Verzierung der Angelegenheit.

Er schloß das Kästchen und er schloß den Koffer. In der Art, wie er den Schlüssel herumdrehte, lag etwas Endgültiges. Und der Zynismus, den er mit einigem Erstaunen an sich bemerkte, träufelte ätzende Säure auf seine Wunden; er brannte sie aus und beschleunigte den Heilungsprozeß. Jedenfalls versprach Howard sich davon diese Wirkung. — Er preßte nun die Stirn gegen das Fenster seiner Kabine, vergrub die Fäuste tief in den Hosentaschen, und starrte blind über die blaue Wasserwüste hinweg. Das Leben hatte aus seinem zweifelhaften Füllhorn ein gerüttelt Maß an Enttäuschungen über ihn ausgestreut. Diese traf ihn am tiefsten. Aber es lag kein Grund vor, besonders überrascht zu sein.

Zu tun, gab es jetzt für ihn nur eins: Haltung bewahren. Und daß er ein Mann war, das war seine Stärke in diesen Stunden. Wie es innerlich in ihm aussah —? Wer kann das sagen? — Der Mann Howard, seine äußere Erscheinung jedenfalls, wird sich zum Lunch umziehen, wird sich wie sonst auch eine Blume ins Knopfloch stecken, wird sich an die Tafel setzen, wird fünf Gänge essen oder zum mindesten so tun, als ob er bei Appetit sei, und wird der allgemeinen Fröhlichkeit und Peggys unermüdlichem Mundwerk tapfer standhalten. — —

Für Alice, ein Geschöpf aus zarterem Baustoff, waren diese Stunden ein erbarmungsloser Schmelztiegel in dem sich alle Illusionen und Träume auflösten und verdampften. Was von ihr zurückblieb war ein Menschenkind ohne Glauben und ohne Hoffnung. Hilflos in ein niederträchtiges Spiel verstrickt ohne Möglichkeiten, sich zu rechtfertigen, erschien ihr der erlösende Schritt, durch das unbekannte, dunkle Tor lange als der letzte und einzige Ausweg.

Wie nichtig und klein war alles, was sie bis dahin bekümmert hatte, gegen diese Stunden, in denen sie die feindselige Kälte der Umwelt wie ein tückisches, stählernes Netz spürte.

Sie konnte nicht einmal weinen. Es war, als seien die Tränen in ihren Augen und das Blut in ihren Adern unter einem klirrenden Lufthauch zu Eis erstarrt. Der Papierkorb unter dem winzigen Schreibtisch ihrer Kabine füllte sich mit angefangenen Briefen an Howard. Briefen, die stets schon im ersten Satz und manchmal bereits in der Anrede steckenblieben. —

Wenn er ihren Worten nicht geglaubt hatte, was hatte es da noch für einen Zweck, zu schreiben? Sie machte sich jetzt Vorwürfe, daß sie sich nicht leidenschaftlicher verteidigt hatte. Aber kam sie mit Leidenschaft und Hartnäckigkeit gegen die Beweise auf, die so niederträchtig zwingend gegen sie sprachen? Gegen diese Depesche? Gegen Howards Beobachtungen?

Und sie verließ den Sessel, um sich wieder über das Bett zu werfen und dort stumm und mit wirren Gedanken zu liegen und zu warten in qualvoller Hilflosigkeit. Worauf sie wartete? Vielleicht auf ein Wunder, an das sie selbst nicht glaubte.

Nur das Bewußtsein ihrer Schuldlosigkeit bewahrte ihre schwache, kleine Flamme vor dem Erlöschen. Nur der felsenfeste Glaube daran, daß sich einmal diese ganze fürchterliche Verstrickung lösen mußte. Einmal! Sie zermartete sich den Kopf, um in dem Lügengewebe, das Dexter gesponnen hatte, eine Lücke zu entdecken. Vergeblich. Er hielt die Fäden in der Hand. Und sie wußte, daß er nicht einen Augenblick zögern würde, sie brutal mit sich in den Abgrund zu reißen, wenn seine Sache schief stand. Von ihm hatte sie keine Gnade zu erwarten. Hilfe von außen her, gab es für sie nicht. Es gab nur eins, daß Howard ihr glaubte! Und da war sie also wieder im Kreise gelaufen und am Ausgangspunkt ihrer Überlegungen angelangt. Und wie oft liefen ihre Gedanken in diesen Stunden und Tagen noch den gleichen, nutzlosen Weg.

Sie verließ ihre Kabine nicht. Die Stewardeß, Fräulein König, wollte ihr den Schiffsarzt schicken, einen rothaarigen vierschrötigen und stets nach kräftigen Spirituosen duftenden Herrn namens O'Callignan, zu dessen Künsten die Stewardeß jedoch selber so wenig Vertrauen hatte, daß sie es unterließ, als Alice sich ablehnend äußerte. Darauf übernahm sie selber die Behandlung und zwang Alice mit sanfter Gewalt zu den Mahlzeiten wenigstens eine Tasse Fleischbrühe auf. Sie brachte ihr, um sie zu zerstreuen, aus ihrem Logis einen Stapel bunter Magazine mit Kurzgeschichten und Rätseln, in denen Alice, um nicht undankbar zu erscheinen, hin und wieder abwesend herumblätterte.

Wenn sie allein war, lauschte sie voller Unruhe und banger Erwartung auf den Gang hinaus.

Das waren doch Howards Schritte? Ja, jetzt kam er... und sank in die Kissen zurück. Nichts — nichts — es war hoffnungslos. Das Schicksal spielte gegen sie.

Oder jetzt . . .?

Sie richtete sich auf. Fremde Stimmen, fremde Sohlen, wieder nichts, vergebliche Hoffnung. Sie war erschöpft. Allstündlich zerbrach aufs neue etwas in ihr.

Und dann auf einmal hielten die Schritte vor ihrer Tür. Sie sprang empor. Howard!

„Alice, Liebling! — Sei doch vernünftig."

Dexters Stimme!

Ein Grauen schüttelte sie. Ein unsägliches Grauen, wie vor dem tückischen Zischen einer Schlange. Ein gespenstisches Entsetzen, das ihr eisig in die Knie fuhr. Sie stürzte ins Zimmer zurück, zur Glocke und drückte auf den Knopf, als hinge ihr Leben davon ab. Minutenlang rasselte das Läutewerk im Stewardlogis. Die Glocke klirrte noch, als Dexter sich längst davongemacht hatte. Sie schellte noch, als Fräulein König Alice längst umfing.

„Um Himmels willen, Miß Lißner, was haben Sie?"

Alice ließ sich betten, trank gehorsam einen Schluck Wasser, nahm irgendeine bitter schmeckende Beruhigungstablette und schloß die Augen.

„Was war denn los? So reden Sie doch! Mein Gott, wie Sie mich erschreckt haben!" —

„Nichts" stammelte Alice, „nichts. — Ich glaube, ich werde noch..."

„Still, still! — Schlafen Sie jetzt, versuchen Sie es wenigstens — ja, schließen Sie die Augen — so, ich bleibe noch ein Weilchen bei Ihnen . . ."

Die hilfsbereite Stewardeß ahnte, daß sie keinem kranken, sondern einem innerlich zerbrochenen Menschen die Hand auf die Stirn legte, und sie umgab Alice mit Wärme und Freundlichkeit.

Das waren die kärglichen Minuten, in denen Alice das Gefühl hatte, geborgen zu sein und beschützt zu werden. Aber auch in diesen Minuten verstummte das Räderwerk der Gedanken nicht. Die Zukunft lag bodenlos und schwarz wie das Maul eines ungeheuerlichen Abgrundes vor ihr. Sie war mutlos; aber sie hatte keine Furcht. Keine Furcht für sich selbst. Immer blieb ihr der dunkle Weg noch offen. Peinigender und schmerzlicher fast war es, wenn sie rückwärts schaute. Auf dieses Leben, das sie sich so liebevoll und sorgfältig aufgebaut hatte, Es war, als schaue sie über Gärten hinweg, die zerstampft und verwüstet waren, verdorrt und mit unfruchtbaren Schlacken überschüttet, die alle Keime zu neuem Wirken und neuem Aufbau erstickten.

(Fortsetzung folgt.)

Soldatenbriefe.

Als heiliges Vermächtnis liegen sie gesammelt vor in dem Werk „Der deutsche Soldat — Briefe aus dem Weltkrieg", das der Verlag Langen-Müller vor kurzem herausgegeben hat.

28. Februar 1916.

Wenn Ihr diese Zeilen lest, weile ich nicht mehr unter den Lebenden. Es war halt bestimmt, daß ich Euch nicht mehr sehen sollte. Weint nicht um mich, denn ich bin denselben Weg gegangen, den so viele gehen mußten, die eher Anspruch darauf gehabt hätten, zu den Ihren zurückzukehren wie ich. Ich denke an diejenigen, die Frau und Kinder zurücklassen mußten!

Eine Bitte habe ich an Euch: Beherzigt den Spruch, der auf Vaters Grabstein eingemeißelt ist: Liebet Euch untereinander, gleich wie ich Euch geliebt habe! Gelt? Ihr tut mir den Gefallen, und nun lebt wohl!

Bremen, 28. Februar 1916.

Heute mittag kam der Befehl: Leutnant Steffens ist am 29. Februar in Marsch zu setzen nach dem Res.-Inf.-Regt. 213. Als wieder Flandern mit seinem Wasser und seinen feuchten Winden, mit seinen Hügeln und seinen Wiesen, seinen Häuserruinen und seinen stumpfen, entlaubten Bäumen. So schnell wechseln des Menschen Lose, bald hier, bald dort. Einen Augenblick frisch, heiter, ausgelassen, in toller Lebenslust, im nächsten zerschossen — armselig. Was eben freudige Bejahung war, ist jetzt ernste, stille Wehmut — vielleicht im guten Fall ein leichtbeschwingtes, schmerzloses Sterben. So mischen sich doch immer wieder in den Abschied ernste Klänge.

In dem Gedanken „Vaterland" finden wir uns wieder, und das Wort, das man früher nicht ohne eine kleine Beimischung von Spott aussprechen konnte, steht jetzt so herrlich und mächtig da, es ergreift uns und bannt unsere Herzen. Wenn man wieder hinauszieht, kommen einem jedesmal andere Gedanken, und manchmal denkt man seltsamerweise, es könnte das letztemal sein.

Liegnitz, den 15. Mai 1916.

Ich hoffe, ja so stark auf ein Wiedersehn, aber sollte es anders bestimmt sein, so denkt, ich ruhe aus von all dem Schweren. Es gibt ja dort kein Licht, aber auch keine Schatten. Und Gott sei Dank kehren doch die meisten zurück, warum sollte ich dableiben?

Es wurde gefragt, wer sich krank fühlt, der sollte vortreten, ich habe es nicht getan, obwohl ich bestimmt weiß, daß ich garnisondienstfähig geschrieben worden wäre. Ich habe mit mir gekämpft, auf der einen Seite Ihr, die Ihr das Liebste, was ich besitze, und auf der anderen Seite die Ehre. Ich habe das letztere gewählt, denn könntet Ihr mich noch lieben und achten können, meine Kinder, noch gut von Ihrem Vater denken, wenn er feige zurückschreckt vor den Gefahren? Ich glaube Ihr gebt mir recht. Ich muß schließen, es wird mir so schwer, und ich gehe auch nicht gern, aber es muß jeder seine Pflicht tun.

24. Oktober 19..

Man muß umlernen in dieser Zeit. Gewiß ist der Krieg ein Wahnsinn, fraglich, ob der materielle Gewinn die beispiellosen Opfer aufwiegt, fraglich, ob das Opfer, das unsere Generation bringt, in der drittfolgenden Ernte bringt. Aber haben wir's denn in der Hand, die Mächte des Weltgeschehens zu schieben? Das Leben ist nicht dazu da, uns Glück und Zufriedenheit zu bringen. Sondern wir sind in der Welt, stehen im Leben und müssen tun, wie es die Verhältnisse in ihm fordern. Schwächlich und unnütz die Klagen über Unglück, Leiden und Verluste. Schwächlich alles Heraussehnen nach einer Vergangenheit, die doch nur die schwere Gegenwart nach sich zog, schwächlich und unnütz alle Pläne in die Zukunft. Ich denke anders über vieles, worüber ich früher geschimpft. Es ist sentimental, ich muß es zugestehen, sein eigenes Ich allzusehr zu berücksichtigen, sein eigenes Bündel allzusehr zu bejammern, für sich etwas zu wollen. Ich sehr das ein. Das einzig Männliche ist es, mit dem Gegebenen zu rechnen und zu schaffen. Freilich des Unerreichten und Unerreichbaren ist viel.

Feldstellung, 9. Oktober 1916.

Mein Leben gehört jetzt dem Vaterland, meine Arbeit meinen Soldaten und meinen Lieben allen daheim, die sich mir mit ihrer Sorge, mit ihrem Leid und ihrer Freude als Freunde anbieten — und derer sind viele. Ihre Freundschaft ist mir ein köstlicher Besitz, der mir über manchen trüben Tag hinweghilft, das weißt Du alles längst. Warum erinnerst Du mich daran, daß mich hier draußen täglich Gefahr und Tod umgibt? Ist der Tod etwas so Arges, kann ein Tod für eine herrliche Sache schwer sein? Vielleicht mag es so sein, daß uns das Leben versöhnen kann. Ich will Dir Deine Anschauung nicht abstreiten. Aber ich glaube, daß es wohl Menschen gibt, die nur der Tod mit dem Leben versöhnt. Wie könnten sonst die Tausende hier mit uns in gleichem Schritt marschieren, in Reih und Glied mit uns kämpfen, wenn sie mit uns kämpfen, wenn sie mit dem quälenden Gedanken einhergingen, daß sie die Kugel erreichen könnte, ehe sie die Versöhnung gefunden hätten? Das Leben für die Brüder geben ist doch die größte Liebe, und der Tod ist Erlösung und Sieg — und ich meine, daß wir hier draußen am besten Gelegenheit haben, darüber zu denken. — Es ist wohl so, daß man nichts Außergewöhnliches zu tun braucht, um „auf Gottes Wegen zu wandeln", daß man still warten muß, bis einem die tiefere Erkenntnis gegeben wird. Und so soll alles hier draußen nichts Außergewöhnliches sein, sondern eine Pflicht, ein stilles Tun und Warten und es ist nicht alles ein Opfern, wie man meint, denn ein Opfer kann man nicht „gerne" bringen, ein Opfer ist nur, was man mit Schmerzen gibt.

An die Mutter.

Meine liebe Mutter, diesen letzten Brief
wirst Du haben, wenn ich in der Erde,
die mich unaufhörlich zu sich rief,
mit den andern Kameraden liegen werde.

Meine liebe Mutter, diesen armen Sand
mußt Du lieben, der mein Leben schlürfte.
Doch was gäb ich, wenn ich Deine Hand
einmal noch, nur einmal streicheln dürfte.

Meine liebe Mutter, dieses eine Wort
sollst Du gut verstehn und ohne Klagen:
Eine kleine Wolke wird mich fort
in das Land, für das ich sterbe, tragen.

Meine liebe Mutter diese Wolke wirst
Du am Himmel sehen ruhig treiben.
Fromm und silbern wird sie überm First
unsres kleinen Hauses stehen bleiben.

Eberhard Wolfgang Möller.

Unbekannte deutsche Heldengräber.

In Schweden, Japan und Australien — überall in der Welt ruhen deutsche Soldaten des großen Krieges.

Weit über tausend Gräber bergen in Frankreichs Erde fast eine Million deutscher Soldaten; in Rußland, Polen und den Baltischen Staaten stehen gleichfalls Hunderte und aber Hunderte von Heldenfriedhöfen. Zu allen Zeiten werden diese Grabhügel Wallfahrtsort der Nation bleiben. Wer aber gedenkt jener 11 Soldaten, die in Chiles Boden ruhen, wer jener 7 auf Madagaskar, wer der über 150 Matrosen in Schweden ...?

Nicht nur in Ost und West — in 46 Staaten, auf allen Teilen dieser Erde liegen deutsche Jünglinge und Männer, die ihr Leben im großen Kriege ließen, zur letzten Ruhe gebettet.

„Hier ruht ein unbekannter deutscher Soldat".

An der Westküste Schwedens ragen zwischen Schären und Wasser auf steinigem Grund dicht am Meer eine Reihe von Kreuzen. Aus Steinen ist eine Umfassung um den mit einer dünnen Grasnarbe bewachsenen Platz gebildet, Erdhügel kennzeichnen den Platz, an dem die Toten ruhen. Nur selten kommen Menschen auf diesen einsamen Friedhof, von dem aus der Blick weit hinausgeht aufs Wasser, ins Skagerrak ...

Hier ruhen 12 Seeleute, Opfer der Schlacht am Skagerrak. Schwedische Bauern bargen die Leichen, betteten sie in schwedische Erde. Nach dem Krieg haben Deutsche und Engländer gemeinsam diesen Friedhof verschönt; auf jedem Grabhügel steht nun ein Kreuz mit einer Inschrift. Inmitten der deutschen Gräberreihe steht auf einem Kreuz ein Name, der kündet, daß hier in schwedischer Erde einer von Deutschlands besten Söhnen ruht. Die Inschrift lautet:

„Hier ruht Kinau George Fock.
Gefallen in der Seeschlacht 1916."

Es ist das Grab des großen Toten vom Skagerrak: Gorch Fock. —

Ehrenmal in Nazareth.

Zwischen Ölhainen und Monumenten der Stadt Nazareth ragt ein gewaltiges Grabmal aus weißem Marmor: Gedächtnisstätte jener 427 deutschen Soldaten, die in Palästina an der Seite der Türken fechtend ihr Leben ließen. Sie waren zunächst im ganzen Land auf 47 verschiedenen Friedhöfen bestattet; die deutsche Kolonie hat sie aus den anderen Friedhöfen nun umbetten lassen in die eine große Grabkammer, die sich der Ehrenhalle des Monumentes anschließt. Die Ehrenhalle verzeichnet die Namen all jener fast 500, die in Palästina als deutsche Soldaten ihr Leben ließen. Drei oder vier sind darunter, deren Gebeine heute noch irgendwo im Sand oder unter Wäldern ruhen — niemand kennt ihre letzte Ruhestätte. So trug man ihre Namen mit ein in das große Monument in Nazareth.

Auch in Tsingtau hat man die deutschen Gefallenen gemeinsam gebettet. 42 liegen in Einzelgräbern, während acht „Kameradengräber" die sterblichen Reste von 149 deutschen Soldaten bergen. Hier ist nicht einer, dessen Namen nicht bekannt ist, und auch nicht ein einziger, der nicht zur letzten Ruhe gebettet werden konnte auf diesem deutschen Heldenfriedhof fern im Osten ...

Wo ruhen die Opfer der Seeschlacht bei den Falkland-Inseln?

Die wohl gewaltigste Ruhestätte deutscher Matrosen, die während des Krieges ihr Leben ließen, ist die See. — Ungezählte fanden hier ihr echtes Seemannsgrab. Auch während und nach der Schlacht an den Falkland-Inseln herrschte starker Seegang; viele ihrer Opfer hat die See nicht wieder hergegeben. Einige der Toten dieser Seeschlacht aber wurden später auf den Inseln angeschwemmt und dort beigesetzt. Jedesmal, wenn heute ein deutsches Kriegsschiff in die Nähe der Inselgruppe kommt, stattet die Besatzung diesen Gräbern einen Besuch ab, und schmückt die Ruhestätte mit Blumen, Schleifen und Kränzen.

Auch bei El Kantara besucht Deutschlands Kriegsflotte Heldengräber, sowie unsere Schiffe den Suezkanal passieren. Hier auf dem deutschen Heldenfriedhof in El Kantara liegen deutsche Soldaten, die auf der Seite der Türken um den Suezkanal fochten.

Und abermals ein anderer deutscher Friedhof in einer anderen Welt: Im Staate Utah, nahe der Stadt Salt Lake City liegen beim Fort Douglas 21 deutsche Kriegsgefangene, die in diesem amerikanischen Gefangenenlager starben. Das zweite große deutsche Kriegsgrab in USA liegt beim Fort Oglethorpe; hier pflegt die amerikanische „Legion" die letzte Ruhestätte von 85 deutschen Kriegsgefangenen, die im Lager einer Seuche zum Opfer fielen.

Zehntausende, deren letzte Ruhestätte keiner kennt ...

Sind so in Asien und Afrika, in Amerika und in den neutralen Ländern Europas Friedhöfe errichtet, in denen deutsche Soldaten und Matrosen eine letzte gemeinsame Ruhestatt fanden und deren Grab nun von deutschen Konsulaten betreut wird — so ruhen rings in der ganzen Welt noch Opfer des Krieges, sei es allein auf fremden Friedhöfen, sei es verschollen und verscharrt in fremder Erde...

Wir wissen, daß ein deutscher Soldat beigesetzt ist in Paraguay, sieben ruhen auf vier verschiedenen Friedhöfen in Madagaskar, 113 angeschwemmte deutsche Matrosen sind in den Friedhöfen der norwegischen Fischerdörfer und Hafenstädte zur letzten Ruhe bestattet, zwölf wurden in Spanien beigesetzt, auf neun iranischen Friedhöfen ruhen insgesamt zehn deutsche Soldaten, die als Kriegsgefangene hierher verschlagen wurden. Eine amtliche Statistik hat berechnet, daß auf insgesamt 33 680 Friedhöfen in aller Welt deutsche Soldaten beerdigt sind.

Daneben gibt es ungefähr eine viertel Million toter Deutschen des großen Krieges, deren letzte Ruhestatt niemand mehr kennt. Der weitaus größte Teil dieser Verschollenen liegt irgendwo in der riesigen Walstatt Frankreichs. Aber andere Gräber dieser Unbekannten sind versprengt durch die ganze Welt. Wie eine Heerstraße ziehen sie sich von Sibirien durch ganz Rußland — längs der Wege, die deutsche Flüchtlinge aus den Kriegsgefangenenlagern einschlugen, liegen heute irgendwo im Sande und Sumpf der Einöde Rußlands deutsche Soldaten; kein Kreuz, kein Strauch ziert dies „Grab", niemand kennt es. Hunderte und aber Hunderte liegen ebenso in Algier und Mesopotamien, an den Küsten Indiens, in den Sandwüsten Syriens.

Tausende und aber Tausende deutscher Soldaten fanden keine letzte Ruhestätte. Kein Platz ist vorhanden, an dem die Nation ihrer in Trauer und Ehrfurcht gedenkt. Doch ihr Geist und ihr Handeln leben und wirken genau so fort im deutschen Volk wie das Gedenken an ihre zwei Millionen Kameraden, deren letzte Ruhestätten in der ganzen Welt das deutsche Volk kennt und pflegt. P. E.

Verantwortlicher Redakteur Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.